

Von Bienen, Ameisen und Affen

Die Offenbach-Edition Keck entdeckt seit 15 Jahren eine Operetten-Kostbarkeit nach der anderen. *Von Manuel Brug*

Ein König wird abgesetzt, eine krächzende Karotte, eben der Ackerfurche entschlüpft, erobert die Welt. Radieschen und Kohlrabis helfen dabei. Dazwischen wird nach Pompeji zeitgereist, wo man die Vorzüge der Eisenbahn beschwört. Es gibt Hexenflüche und ein Bienenballett, zwei als Kerle verkleidete Frauen und diverse intrigante Minister. Der Ring Salomons wird gesucht. Und natürlich handelt das alles letztlich von der Liebe. Nur die eigentlich noch vorgesehenen Affen fehlen.

Die konnte sich dann selbst ein vergleichsweise reiches Theater wie die Opéra de Lyon nicht mehr leisten. Der geforderte Aufwand war eben einfach zu groß. Sechs Stunden dauerte nämlich bei der Pariser Uraufführung 1873 „Le Roi Carotte“ von Victorien Sardou und Jacques Offenbach. Den Librettisten, dem hier eine scharf-böse Satire auf den eben vom deutsch-französischen Krieg verwirbelten Napoleon III. gelang, kennt man heute höchstens noch als Verfasser schwülstiger Salonstücke à la „Tosca“. Und den Komponisten muss man immer wieder neu entdecken: Knapp hundert Musiktheaterwerke zählt sein ausuferndes Werkverzeichnis, von vielen weiß man – wenn überhaupt – nur den Titel.

So wie von dem zwar heftig gefeierten und nachgespielten, aber nicht zuletzt wegen seines Aufwands (1.500 Kostüme und 19 Bühnenbilder bei der Uraufführung!) alle Interessenten schlucken machenden „Karottenkönig“. Die Autoren selbst kürzten die heute am besten als Revue bezeichnete Opéra-bouffe-féerie mit ihren losen Szenen und Schaustü-

cken auf drei Stunden und elf Bilder herunter; aber nach 1877 wurde das Werk nur noch ganz selten in radikal beschnittenen Kammerbearbeitungen gegeben. Es existierte quasi jenseits des in jedem Offenbach-Kompendium abgebildeten Plakats nicht mehr.

Der als Offenbach-Regisseur in Frankreich und England gefeierte Laurent Pelly aber wollte „Le Roi Carotte“ unbedingt auf die Bühne bringen. Lyon, so etwas wie sein Stammhaus, erfüllte ihm jetzt diesen Wunsch, gemeinsam mit Offenbachs deutschem Verlag Bote & Bock. Der gehört zwar schon seit 1996 zu Boosey & Hawkes, doch die Offenbach-Geschicke, die auf den Bühnen blühen wie schon lange nicht mehr, werden hier von gleich zwei Enthusiasten betreut: von Jean-Christophe Keck, dem größten Offenbach-Verrückten der Welt, der als Einziger den emotionalen Schlüssel zu den zerstrittenen, immer noch auf Notenbergen sitzenden Offenbach-Erben hat und der hier mit seinen mitunter chaotischen Bemühungen ein ordnendes Verlagsdach fand; zum anderen vom Lektor/Dramaturgen Frank Harders, der sich Kecks Sache längst zu eigen gemacht hat, aber kaufmännische Vernunft walten lassen muss.

Die Offenbach-Edition Keck, kurz OEK genannt, gibt es nun seit 1999, und es ist erstaunlich, was in dieser Zeit an Schätzen aufgetaucht ist. Die meistverlangten und damit geldwertesten Werke sind natürlich die wie in einem Krimi inzwischen einigermaßen komplettierten „Les contes d'Hoffmann“ und „Orphée aux Enfers“. Doch selbst von der weltberühmten Antikenparodie ist jüngst aus der Zweitfassung ein ganzes, in König Neptuns Reich spielendes, etwa halbstündiges Bild aufgetaucht, das nun seiner szenischen Wiederaufführung harrt. Offenbachs Werke waren Unterhaltungstheater, oft nur schlampig, wenn überhaupt, ediert, vom Komponisten selbst weitergestrickt und angepasst, mitunter auch als Steinbruch benutzt.

Zur Person

Jacques Offenbach, geboren 1819 in Köln, zog als Vierzehnjähriger mit seiner Familie nach Paris, wo er seine Karriere als Cellist an der Komischen Oper begann. Den Durchbruch als Komponist brachten ihm die 1855 eröffneten Bouffes Parisiens, für die Offenbach bis 1879 über 50 Operetten schrieb. Gefeierte auch in Wien, London und New York, starb Offenbach 1880 in Paris.

Die französischen Verlage kümmerten sich gar nicht um dieses Erbe. Es musste deutsche Gründlichkeit kommen, um diesen Wahnsinnsschatz zu heben und zu ordnen. Ungefähr vierzig abendfüllende Werke hat Jacques Offenbach in seinem langen Entertainmentleben verfertigt, bekannt ist davon höchstens ein Viertel. Und nicht nur hat er einst sein Publikum auf das Beste unterhalten, er sog wie ein Schwamm die Musikrends seiner Zeit auf, machte sich über sie lustig, variierte, verfeinerte sie und glasierte sie mit seinen pikanten Melodien. Deswegen ist immer wieder die Überraschung groß, wenn ein verblasstes Meisterwerk aus dem Schatten tritt.

So wie vor zwei Jahren der lyrisch-romantische „Fantasio“. Auch dieses fast melancholisch anmutende Werk war ein Opfer des Krieges von 1870/71. Der dafür vorgesehene Tenor war geflüchtet, also arbeitete der pragmatische Offenbach sein jüngstes Operetten-Baby für die als erste Carmen berühmt gewordene Mezzosopranistin Célestine Galli-Marie um. Die kritisch geputzte Partitur wurde im Herbst 2013 erstmals vom OEK-Partner Opera Rara konzertant in London vorgestellt und auf CD veröffentlicht. Das Staatstheater Karlsruhe brachte ein Jahr später „Fortunio“ mit Fortüne heraus. Die gleichfalls edierte Tenorfassung von „Fantasio“ stellt nun erstmals die Komische Oper Berlin vor. Und eine spätere Sopranfassung existiert auch noch. Denn neben Paris war Wien zu seinen Lebzeiten der wichtigste Aufführungsort Offenbachs. Und hier regierte die Diva Marie Geistinger, die die Hosentitelrolle natürlich in die Kehle angepasst bekam.

Der entzückende „Vert-Vert“, ebenfalls aus dieser stilistischen Übergangsperiode 1869, wurde im Verbund mit Opera Rara neu zur Diskussion gestellt. Laurent Pelly entfesselte mit seinen auf CD wie DVD festgehaltenen Pariser Erstinszenierungen der kritischen Editionen von „La belle Hélène“ und „La Grande-Duchesse de Gérolstein“ einen wahren Aufführungsboom. Das freut den Verlag natürlich, denn die aufwendige Arbeit, für die es keinerlei öffentliche Subvention gibt, muss sich tragen, ja sie muss weitere Entdeckungen vorfinanzieren: „Jedes Werk hat seine besonderen philo-



Foto: Archiv

Jacques Offenbach
auf einer Fotografie
von Nadar

logischen Tücken“, stöhnt Frank Harders. Er hat vor allem eines gelernt: Loslassen. Selbst wenn er längst nicht mit allem einverstanden ist, was die Bühnen auch heute noch aus den Vorlagen machen – der Verlag liefert nur das gesamte Material, das oft, wie etwa im Fall des „Roi Carotte“, beschnitten und bearbeitet

Von den abendfüllenden Werken Offenbachs ist höchstens ein Viertel allgemein bekannt

werden muss. In Lyon gab es kein Ballett, Insekten wurden – neben den vom Chor lustvoll verkörperten Ameisen – nur als Bilderparade vorbeigetragen, die Affen und vieles andere fehlten in der szenischen Fassung ganz. Doch dieses einstige Schauspiel mit Musik begeisterte trotzdem ungemein: als flott eingedampfte, bös-prophetische Operette mit kitschig-süßem Love-Story-Glanz, herrlich gesungen und von dem jungen Victor Aviat mitreißend dirigiert als eine Art vegetarisches „Les Misérables“.

Für die OEK ist nach der Premiere immer schon wieder vor der Premiere: Bereits im März steht in Montpellier die Mittelalter-Farce „Geneviève de Brabant“ in neuer, kritisch edierter Pracht auf dem Programm. ■

Nächste Premiere

Fantasio. Konzertante Uraufführung der originalen Tenorfassung von 1872, 13. u. 16.2.2016 Komische Oper Berlin, mit Tansel Akzeybek, Carsten Sabrowski, Adela Zaharia, Dominik Köninger u. a., Moderation: Dominique Horwitz, musikalische Leitung: Titus Engel
www.komische-oper-berlin.de